

3. Fastensonntag (Jahr A)

St. Pantaleon, 24.02.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

Jesus Christus, müde von der Reise, setzte sich an den Jakobsbrunnen. So haben wir aus dem Johannesevangelium gerade gehört. Da kam eine Frau, Wasser zu holen. Jesus, der dürstet, spricht sie an und bittet sie um einen Trunk: „*Gib mir zu trinken!*“ (Joh 4, 7), sagt er zu ihr. Die Bitte war eigentlich etwas ganz Normales. Einem Durstigen einen Trunk Wasser zu geben, ist das Selbstverständlichste in aller Welt bei allen Völkern und Kulturen. Aber nein! Die Frau am Jakobsbrunnen wollte offenbar nicht gestört werden, sie war offenkundig mit sich selber beschäftigt. Sie antwortete Jesus barsch und augenfällig schlecht gelaunt: „*Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten? Juden und Samaritern verkehren nicht miteinander*“ (Joh 4, 9). Es ist, als würde sie ihm sagen: „*Lass mich in Ruhe, störe mich nicht. Ich bin mit mir selber beschäftigt*“. Das ist aber sehr merkwürdig. Wir fragen uns: Was hat die Frau nun? Ist ihr etwas über die Leber gelaufen? Denn ihre unfreundliche und unbarmherzige Reaktion kann nicht von der Bitte Jesu hervorgerufen worden sein. Die Bitte unseres Herrn war nett, freundlich und völlig normal formuliert: „*Gib mir zu trinken*“ (Joh 4, 7). Nein, an der Bitte Jesu konnte es nicht liegen, dass sie sich so unmöglich unfreundlich zeigte. Der Grund muss in ihr selber gelegen haben. Offenbar hatte die Frau ein Problem. Denn das ist doch nicht normal, auf eine so freundlich vorgetragene Bitte so barsch zu reagieren, zumal es sich um die Befriedigung eines der Urbedürfnisse des Menschen handelte, nämlich Wasser zu trinken.

Wir wollen es gerne wissen, was mit dieser Frau los war. Denn, wenn das Evangelium uns diese Geschichte vorträgt, dann - weil ihr eine Unterweisung Gottes für uns zugrunde liegt. Garantiert! Wir fragen uns also: Was war das eigentlich für eine Frau? Was für ein Problem hatte sie? Was beunruhigte sie? Was machte sie im Grunde so traurig und unnahbar? Aus der Erzählung des Evangeliums erfahren wir, dass sie keine praktizierende gläubige Jüdin war; es mag zwar sein, dass sie an Moses und an die Propheten glaubte, sie lebte aber nicht nach dem, was sie gelehrt hatten, denn sie führte ein Leben ganz außerhalb des Gesetzes des Mose. Sie lebte so etwas wie die freie Liebe. Das sechste Gebot schien bei ihr irgendwie ausgeblendet zu sein. „*Ruf deinen Mann*“ (Joh 4, 16). sagte Jesus zu ihr, nachdem sie beide doch ins Gespräch gekommen waren. Diese Aufforderung Jesu traf sie in der Mitte ihres Herzens und entlarvte ihr eigentliches Problem. „*Ich habe keinen Mann*“ (Joh 4, 17), antwortete die Frau, die sich von Jesus durchschaut fühlte. Woraufhin Jesus ihr antwortete: „*Du hast richtig*

gesagt: *Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt*“ (Joh 4, 16-17). Das war also das Problem der Frau, das war es, was sie wie ein Klotz am Bein in den Niederungen tiefer Traurigkeit fesselte: ihr ungezügelter Umgang mit der Sexualität. Das ist aber eine sehr wichtige Erkenntnis! So wichtig, dass wir uns damit unbedingt befassen wollen.

Die Geschichte der Frau am Jakobsbrunnen zeigt, dass das Ausleben der Sexualität, wie sie es offenbar tat, doch nicht glücklich macht, im Gegenteil: es belastet und macht im Grunde traurig. Die Frische ist weg! Diese Erkenntnis ist für uns, Menschen mitten in einer hedonistisch geprägten Gesellschaft, von großer, ja von exemplarischer Bedeutung. Da haben wir in dieser Frau einen Menschen, der seine Sexualität ohne Rücksicht auf Religion und Gesetz auslebt, einen Menschen, der den sinnlichen Bedürfnissen des Augenblicks ungeprüft folgt, einen Menschen also, für den das Lustempfinden und der Drang nach Befriedigung aktueller sexueller Bedürfnisse höchstes Gesetz war. Und dennoch ist die Frau gar nicht glücklich. Meine lieben Schwestern und Brüder: Ist die Einstellung dieser Frau zur Sexualität nicht in etwa die Lebenseinstellung vieler Menschen in unserer Zeit? Genuss ohne Reue! Lustgewinn über alles! Und die Menschen werden dadurch augenfällig nicht glücklicher. Kaum ist der aktuelle Genuss zu Ende, da kommt der Kater des schlechten Gewissens zum Vorschein, der Charakter verfinstert sich, man wird grob, barsch, abweisend und egoistisch. Und es kann so weit gehen, dass man das Interesse an erhabenen Dingen des Lebens, wie Familie, Ausbildung, bzw. Weiterbildung, etc. verliert. Jemand hat einmal gesagt: *„Der Sex kann zur Sucht werden“*. Und das stimmt. Wer dieser Sucht verfallen ist, hat Augen nur für das Eine. Dies lässt den Menschen aber aus dem Gleichgewicht geraten. Und – ich darf es einmal etwas salopp ausdrücken – das verblödet gründlich.

Soll das bedeuten, dass die Sexualität etwas Ungutes ist, das man vermeiden soll? Oh nein! Sie ist ein Geschenk Gottes. Nur: man muss die Gebrauchsanweisungen sorgfältig lesen und die Nebenwirkungen beachten. *„Die leibliche und sexuelle Gemeinschaft“*, sagte Johannes Paul II. hier in Köln auf dem Butzweiler Hof im November 1980, *„ist etwas Großes und Schönes. Sie ist aber nur dann voll menschenwürdig, wenn sie in eine personale, von der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft anerkannte Bindung integriert ist. Volle Geschlechtsgemeinschaft zwischen Mann und Frau hat darum ihren legitimen Ort allein innerhalb der ausschließlichen und endgültigen personalen Treubindung in der Ehe ... Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“* (Verlautbarungen Nr. 25, S. 19).

Ja, schön wäre es!, könnte der eine oder andere sagen. Aber es ist doch nicht so. Wer lebt denn noch danach? Ja, eben, das ist das Problem! Und weil es nicht so ist, wie es sein sollte, darum gibt es so viele unglückliche Menschen, wie damals die Frau am Jakobsbrunnen unglücklich war und sich darum abweisend und unnahbar zeigte. Sechs Männer hat sie gehabt. Sechs Männer, meine lieben Schwestern und Brüder, sechs Männer! Eine ganze Menge! Und sie war der Männerbeziehungen offensichtlich noch nicht überdrüssig, denn im Evangelium heißt es nicht, sie hätte mit dem sechsten Mann etwa Schluss gemacht. Nein, ihn hatte sie noch, und offenbar hatte sie auch nicht vor, ihn zu verlassen. Sie lebte mit ihm zusammen wie Mann und Frau, ohne dass sie miteinander verheiratet wären. Für sie war diese „*gesellschaftliche Konvention*“, wie manche heute die Ehe nennen, ohne jegliche Bedeutung. Sie hatte sich darüber hinweggesetzt und lebte vielmehr nach dem Prinzip: In der Mann-Frau-Beziehung gehe es ja eigentlich nur um Lustgewinnung; empfinde man einmal keine Lust mehr, dann sucht man am besten einen anderen Mann.

Und was können wir daraus schließen? Oder noch besser ausgedrückt: Was will der Herr uns heute mit dem Evangelium der Hl. Messe sagen? Ich denke, er will uns auf eine der Grundpfeiler des menschlichen Verhaltens – und damit der Moral - hinweisen, nämlich, dass, den Leitlinien der natürlichen Ordnung zu folgen, glücklich macht; sich aber darüber hinwegzusetzen nicht. Das ist eine enorm wichtige Erkenntnis. Wer sie begriffen hat, hat die Grundlagen der Moral begriffen. Haben Sie nicht gesehen, meine lieben Schwestern und Brüder, wie glücklich junge Mütter aussehen, wenn sie ihr Kind im Kinderwagen spazieren fahren? Diese Freude wird ihnen von der Natur geschenkt. Sie sind voll des Glücks, sie sind erfüllt und ausgefüllt. Also das stimmt: den Leitlinien der natürlichen Ordnung zu folgen, macht glücklich. Und der Umkehrschluss gilt ebenso: die Leitlinien der menschlichen Natur nicht zu befolgen, macht unglücklich. Darum gibt es so viele verzerrte, traurige Gesichter in unserer Welt. Es ist also wichtig, dass wir beherzigen, dass Liebe mehr ist als reiner Sex. Liebe ist, wie die Kirche uns lehrt, Hingabe, Treue, Begleitung in guten und in schlechten Tagen. Verstünde man dies, gäbe es viel weniger Scheidungen.

Das müssen wir der jüngeren Generation weitergeben. Wir müssen den jungen Leuten sagen: Liebe kann warten, weil sie eben mehr ist als Sex. Dann ist man als Mensch glücklicher, ausgeglichener, zugänglicher, offener. Ferner müssen wir den Jüngeren sagen, dass die Lehre unserer Kirche auf dem Gebiet der Sexualität doch lebbar ist. Denn Gott verpflichtet nicht zum Unmöglichen. Schließlich müssen wir ihnen sagen, dass Gott weiß, dass es sich hier um ein Terrain handelt, auf dem der Mensch sich leicht verirren kann, denn das Thema der Sexualität liegt beim Menschen sehr nah an den Sinnen. Unser Gott ist aber ein barmherziger

Gott, hat Verständnis und ist deshalb gerne bereit zum Verzeihen, wenn etwas vorgekommen ist, das nicht gut war. Die Geschichte der Frau am Jakobsbrunnen macht die Probe aufs Exempel. Diese Frau, die sich den geschlechtlichen Genüssen hingeeben hatte, bekehrte sich, als sie Jesus begegnete. Sie änderte den Kurs ihres Lebens. Sie gab ihrem sechsten Mann den Laufpass und begann ein neues Leben. Und sie wurde immer glücklicher. Ich denke, sie hat sich Jesus angeschlossen und gehörte von da an der Gruppe von Frauen an, die Jesus folgten, unter denen Maria Magdalena die bekannteste ist. Über diese Frauen sagt das Lukasevangelium, Jesus hätte sie von bösen Geistern geheilt (vgl. Lk 8, 1-3).

Das ist also unsere Hoffnung, meine lieben Schwestern und Brüder, dass die Menschen, die unter dem Druck des Hedonismus leben, eines Tages Jesus Christus begegnen, über den sie vielleicht so wenig informiert sind, wie damals die Frau am Jakobsbrunnen. Dann werden sie Heil erfahren. Denn Jesus ist auf die Erde gekommen, um zu heilen. Zur Heilung der Verfehlungen gegen die rechte Ordnung der Sexualität wie auch aller anderen Wunden, die der Mensch sich zuziehen kann, hat Jesus im übrigen ein Sakrament eingesetzt, das Sakrament der Buße.

Unter den Heiligen unserer Kirche gibt es eine ganze Reihe von Männern und Frauen, die nicht immer rein gewesen sind, oder es aber doch ab einem bestimmten Tag wurden, nach einer persönlichen Begegnung mit Jesus Christus. Maria Magdalena, die Frau am Jakobsbrunnen, Augustinus, Franziskus und viele andere bekehrten sich zu einem neuen Lebensstil nach einer Gotteserfahrung. Wer hätte z. B. gedacht, dass Maria Magdalena, die in der Stadt als öffentliche Sünderin auftrat, sich zu einer derartig großen Liebe zu Gott entwickeln würde, dass sie heute zu Recht als die Frau gilt, die nach der Gottesmutter Jesus am meisten liebte? „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lk 1, 37), heißt es in der Hl. Schrift. Diese Überlegung lässt uns hoffen, dass unsere Gesellschaft die Beschaffenheit der menschlichen Liebe besser als bisher verstehen wird. Dann wird sich jene Seligpreisung erfüllen: „*Selig die Reinen im Herzen, denn sie werden Gott schauen*“. Ja, die Reinen, die schaffen es, Gott mitten im Gewühl des Alltags zu entdecken. Dass es uns alle so ergehe, darum bitte ich in dieser Stunde unserem Gott auf die Fürsprache unserer Mutter Maria.